Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 52

Artikel: Verlobungsspiel

Autor: Marxveldt, Cissy van

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649450

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

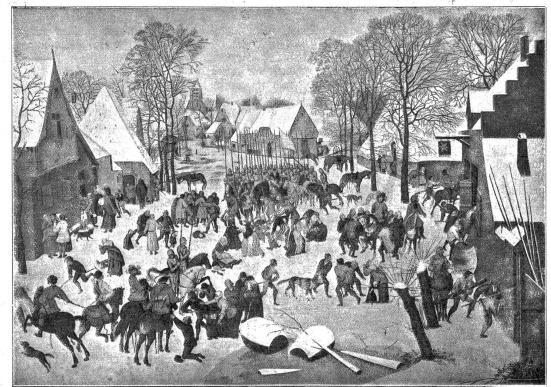
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pieter Brueghel (auch Bruegel),

der Aeltere, ist der Stammvater der berühmten nie= berländischen Malerfamilie ber Brueghels. Er lebte und malte um die Mitte des 16. Jahrhunderts in der kunstliebenden Handels= stadt Amsterdam. Wegen seiner Vorliebe für bäuerliche Motive wurde er der "Bauernbrueghel" genannt zur Unterscheidung von sei= nen beiden Söhnen, von denen Pieter Brueghel, der Jüngere, den Beinamen der

"Höllenbrueghel" erhielt wegen seiner phantastischen Spukscenen, und Jan, der Aeltere, als "Samtbruegs hel" von "Blumenbruegs hel" bekannt ift von seinen jammetglänzenden Blumen-

stilleben her. Das figurenreiche Genre= bild nach der Art des hier wiedergegebenen "Bethle= hemitischen Kindermordes"



P. Brueghel der Aeltere: Bethlehemitischer Kindermord.

ist für die älteren Brueg= hels charakteristisch. Die meisten erzählen lange Geschichten unter Mikachtung der Kunftregel, derzufolge der Maler nur einen Moment aus dem Geschehen, nicht aber eine ganze Folge von solchen darstellen darf. So zeigt unser Bild gleich= zeitig örtlich und zeitlich von einander getrennte Scenen, wie ein genaueres Studium der Figurengruppen und der Hintergründe unserer Reproduktion erweist. Dabei fällt uns neben des Malers vereinsachten Bildervorstellungen seine große Kunst in der Darstellung des bewegten menschlichen Körpers auf. Seine Werke und die seiner Söhne und Enkel werden in den großen Wuseen Europas als besonders wertsvolle Stücke geschätzt und betreut.

Neujahrsglocken.

Von Alfred Huggenberger.

Wiederum mit eh'rnem Munde Meldet sich ein neues Jahr; Angerührt vom Ernst der Stunde, Nehmen wir das Zeichen wahr.

Schwingt im andachtvollen Läuten Nicht ein süßes Klingen mit? Schwer zu fassen, schwer zu deuten, hemmt es doch des Wandrers Schritt.

Er muß stehen, er muß lauschen In sein eigen Berg hinein: Ist es nur des Blutes Rauschen? Könnt's ein Hauch vom Himmel sein? ...

Schreite, Wandrer, laß das Fragen! Wenn der zarte Ion verebbt, Wird es dir ein Ahnen sagen: Sei getrost, die Liebe lebt!

Verlobungsspiel.

Skizze von Cissy van Marxveldt.

"Ich finde", sagte Margot und tippte mit ihrem Fuß an das Schutblech des Kamins, "ich finde, Fred, daß wir nicht zueinander passen."

"Ja", erwiderte er gelassen, "das habe ich auch immer

"Das hast du auch immer gedacht?"

"Ja."

"Und warum hast du das denn niemals ...?"

"Du hast mich nie danach gefragt", sagte er, seine Schuhspiten betrachtend.

"Ein ausreichender Grund. — Aber warum findest du eigentlich, daß wir nicht zueinander passen?"
"Weil du so schön bist — und ich — und ich bin so

häßlich."

Sie lachte, den Ropf nach hinten geworfen. So sah sie ihn an.

"Was für ein Unsinn! Als ob das etwas damit zu tun hätte! Und außerdem bist du gar nicht häßlich." "Na, Gott sei dank", seufzte er und betrachtete die

Bracht ihres blonden Saares und ihrer schwarzen Augen. "Ich fürchtete schon, daß es etwas derartiges ...

"Aber nein", sagte sie, und ihr Fuß stieß etwas hefstiger gegen das Kamineisen, "natürlich nicht."

Es war einen Moment still. Er nahm ein Notizbuch aus seiner Brusttasche und notierte etwas sorgfältig mit dem Bleistift.

"Was tust du denn jett?" fragte sie verwundert.

"Ich schrieb mir auf, was du mir soeben gesagt hast. Mit dem Datum dabei. Dann vergesse ich es nicht." "D, wie gemein du bist!" rief sie, aufspringend. "Tante

Lucie hatte schon recht, als sie gestern abend sagte, daß du son herrschsüchtig seist und so inrannisch, und daß wir später niemals glücklich sein würden."
"Wann später?" erkundigte er sich interessiert.

"Run, wenn wir verheiratet sind natürlich. Tu nicht so dumm."

"Ah", sagte er und stedte das Notizbuch fort. "Hast du noch etwas zu sagen?"

"Nein. Ist das noch nicht genug?"

"O gewiß. Aber ich dachte ... na, schön." Er erhob sich und bot ihr die Hand zum Abschied, doch sie winkte geringschätzig ab.

"Also Feinde, Margot?"

"Wie du willst." Sie drehte ihren Berlobungsring am Finger. Er sah es. Dann sprach er:

"Wir wollen lieber fein Theater spielen, findest du nicht auch, und einander mit verächtlicher Gebärde die Ringe zuwerfen. Außerdem wäre das auch sehr altmodisch. Laß uns im modernen Stil bleiben."

"Was nennst du modern?"

"Nun, unsere Ringe erst dann zu wechseln, wenn wir jemand gefunden haben, mit dem wir wirklich glüdlich sein fönnen — später.

"Da wirst du nicht lange zu suchen brauchen", sagte sie höhnisch.

"Ich glaube auch", sagte er und verneigte sich zum Abschied.

Doch als er an der Tür war, rief sie ihn zurüd: "Fred!"

"Hast du noch etwas vergessen?" fragte er.

"Nein — nur — daß wir, daß wir doch eigentlich Freunde bleiben können, so lange bis wir ..."

"Bis wir?" wiederholte er.

"Nun, das hast du doch so schön gesagt, bis wir einen andern gefunden haben — beide."

"Der eines von uns."

"Natürlich", wiederholte sie, mit einer ungeduldigen Bewegung ihres Kopfes, "oder eines von uns."

"Ausgezeichnet. Bielleicht kann ich dir noch mit meinem Rat dienen."

"Unsinn."

"Dder du könntest mir raten. Unterstützt von Tante Lucie." Er stredte seine Sand von neuem aus. "Auf die neue Phase unserer Freundschaft."

Sie legte die ihre hinein. "Guten Tag, Fred." Sie sah ihm nach, als er das Zimmer verließ. Dann setzte sie sich wieder vor das Kaminfeuer, den Kopf in beide Hände gestüßt.

Eine Woche verging, bevor sie ihn wiedersah. Jeden Nachmittag hatte sie auf sein Kommen gewartet. Aber er kam nicht. Am siebenten Tage ging sie aus, um ihm zu begegnen. Sie traf ihn auch, dicht bei seiner Wohnung, und ihr Rinn aus ihrem Belgfragen hebend, sagte sie: "Du nimmst unsere Freundschaft nicht gerade ernst.

Er nahm seinen Sut ab.

"Es tut mir leid, daß du das denkst." "Ich muß mir Tante Lucie gegenüber immer neue Gründe ausdenken, warum du nicht kommst."

"Du fonntest ihr doch den wahren Grund sagen. Es wurde sie ohne Zweifel erfreuen.

"Bo bist du in der ganzen Zeit gewesen?" "Ich war stark in Anspruch genommen. Drei Diners, eine Abendgesellschaft und ein Ball. Es hat mich gewundert, daß ich dir nirgends begegnet bin."

"Ich bemühe mich noch nicht um einen andern."

"Dumm von dir."

"Und hat man dich nicht gefragt, wo ich sei?"

"Gewiß."

"Und was hast du geantwortet?"

"Daß ich es nicht wüßte."

"Einen blödsinnigen Eindrud muß das machen."

"Ach nein, man hat sicher nur gedacht, daß es eine neue Laune von uns sei, eine moderne Exzentrizität."

"Coon werden fie über uns flatichen." "Darüber muß man erhaben fein."

"Du scheinst dich leicht in unsere Freundschaft gefunden zu haben", sagte sie ironisch.

"Es ist ein ruhiges Experiment."

"Also unsere Verlobungszeit war nicht ruhig?"

"Das habe ich nicht gesagt."

"Wir würden heute ein halbes Jahr verlobt gewesen sein", sagte sie.

"Dein Gedächtnis war immer gut", erklärte er lobend.

"Du hast natürlich nicht daran gedacht."

Er lachte. "Ich gestehe nicht gern meine Fehler."

Sie waren inzwischen vor seinem Sause angelangt. "Wenn du bei mir eine Tasse Tee trinken willst, wird es mich freuen", sagte er höflich.

"Wirklich, Fred?"

"Gewiß. Ich habe es gern, wenn mir Damen den Tee einschenken."

Er öffnete die Haustür und ließ Margot vorangehen. Sie summte ein Lied, während fie durch den Flur nach seinem Wohnzimmer ging, in das die fühlen, matten Strahlen der Nachmittagssonne fielen. Sie ließ ihren Pelzmantel fallen und sant in den tiefen Gessel vorm Ramin. Er läutete nach dem Tee.

"Komisch, nicht, daß ich nun bei dir zum Tee bin?" "Wir hatten doch vereinbart, Freunde zu bleiben. Da ist es doch nichts Besonderes, wenn du zu mir zum Tee fommst."

"Du vergißt anscheinend, daß wir einmal verlobt waren."

"Sat dies denn Einfluß auf den Grad unserer Freundschaft?"

"Ach, du willst mich nicht verstehen. Gib mir lieber Tee. Willst du mir einschenken, Fred?"

"Mit Bergnügen."

"Das meinst du nicht ernst."

"Doch. Jede Beränderung kann ein Bergnügen sein. Reinen Buder, nicht wahr?"

"Sast du schon vergessen, Fred, daß ich immer viel Zuder nehme?"

"Richtig, ja. Eine Verwechslung ..."

"So?" fragte Margot gedehnt, indem sie ihre Handschuhe auszog.

"Sier ist Tee und Butterbrotchen. Der möchtest du lieber Gebäd?"

Margot hatte die Ellbogen auf die Knie gestützt und den Ropf in die Handflächen gelegt. So starrte sie in die Flammen des Kaminfeuers, die Stirn in Falten gezogen. "Ich dachte, du hattest so großen Durst", sagte Fred.

Er sette sich an die andere Seite des Ramins und rührte langsam in seinem Tee. Da sagte sie, ohne ihre Haltung zu verändern:

"Ich hasse dich."

"Das tut mir leid."

"Ich hasse deine ekelhafte, selbstzufriedene Gelassenheit." "Das bedeutet dann wohl das Ende unserer Freund-

"Allerdings. Es war eine irrsinnige Idee von mir, du glauben, daß ich mit dir, mit dir — daß du mein Freund bleiben könntest."

"Es tut mir leid, daß ich in deinen Augen versagt habe." "Es tut dir nicht leid. Du wirst froh sein, wenn du gang frei von mir bist."

"Dein Tee wird falt."

"Ach! Ist das deine einzige Antwort?" "Eine andere Antwort glaubst du nicht."

Sie stand auf und nahm ihren Pelz vom Stuhl.

"Ich gehe", sagte sie. "Ich bringe dich hinaus." "Nein, das wirst du nicht."

Sie war bereits an der Tür, als sie sich noch einmal in dem Zimmer umsah, das ihr so lieb gewesen war, die Ede am Ramin und die Holzscheite, die hinter dem Ramin= eisen aufgestapelt lagen, und das Eisbärenfell vor dem Divan, das sie zusammen gekauft hatten. Da sah sie auf seinem Schreibtisch, hinter der Zinnvase mit Blumen, ihr Bild stehen. Sie trat von der Tür zurück, ihre Stimme flang weicher.

"Fred, da ist ... da steht mein Bild noch auf seinem alten Platz ..."

"Ja. Noch auf dem alten Plat,", sagte er.

"Das ist lieb von dir, Fred."

"Es war eigentlich nachlässig von mir."

"Wie meinst du?"

"Ich hatte es vergessen."

Ihr Gesicht sah hilflos drein, das blonde Haar fiel ihr in weichen Wellen über die Ohren. Sie zog ihren Mantel dichter um sich, als ob sie fröre.

"Und läßt du es nun doch stehen, Fred?"

"Das wird von dir abhängen."

"Inwiefern?"

"Du hast gesagt, daß du mich hassest — und ich kann doch nicht das Bild von jemand, der mich haßt, auf meinem Schreibtisch stehen lassen."

Sie scharrte mit dem Fuß auf dem Teppich.

"Das habe ich nicht so gemeint, Fred."

"Also doch Freunde?"

"Ja — wenn du noch willst."

"Gewiß", sagte er ruhig und stand auf. "Darf ich dich nun nach Haus bringen?"

"Ja. Und — das Bild, Fred?"

"Das bleibt stehen, bis du es zurudforderst."

"Bis ich es zurückfordere", wiederholte sie leise. Sie lief auf das Bild zu und betrachtete nervös lachend ihr Gesicht. Er wartete an der Tür auf sie. Sie drehte sich

"Bielleicht verlange ich es früher zurück, als du denkst, Fred."

"Das glaube ich nicht", sagte er und öffnete ihr die Tür. –

Vier Tage später erhielt er einen Brief von ihr: "Fred, ieht bitte ich dich, mir mein Bild zurückzugeben. Du mußt es mir selbst bringen, morgen nachmittag um vier Uhr. Ich denke, daß Tante Lucie dann noch schlafen wird, so daß wir ruhig und ungestört Abschied voneinander nehmen kön= nen. Denn ein Abschied wird es. - Margot.

Und am Nachmittag des folgenden Tages erwartete lie ihn in ihrem Zimmer. Gie gog die Borhange gu, ent= zündete die Stehlampe in der Ede beim Kamin und wartete, bis sie ihn kommen hörte. Sie lehnte sich zurud in ihrem Sessel und wies ihm einen Stuhl an.

"Set dich."

Er blidte auf den Tisch neben sich, auf dem, wie in einer Auslage, seine Geschenke, sein Ring und seine Bilder lagen. Dann sah er sie an.

"Es ist zwar unser Abschied", sagte er, "aber du hättest nicht alles so ausstellen sollen, Margot. Findest du das nicht ein bigden trivial?"

"Ich wollte dir nur zeigen, daß ich es ernst meine."

"D, aber daran habe ich nicht gezweifelt."

3immer. Einen Augenblick lang herrschte Stille im Eine Uhr tidte. Das Feuer im Ramin knatterte. Sie beugte lich vor nach der Glut.

"Fred, ich muß dir etwas sagen."

"Ich höre."

"Ich bin jemand begegnet — sein Name tut nichts zur Sache — es ist ein Jugendfreund von mir. Ich habe ihn früher sehr gern gehabt. Dann ging er ins Ausland. Und nun — nun ist er zurudgekommen. Und Fred — er liebt mich noch."

"Co?" sagte er, als sie schwieg. Sie krampfte ihre Sände ineinander.

"Und ich — ich liebe ihn ebenfalls noch, Fred." "Darf ich dir Glud wunschen?" Er stredte ihr seine

Hand entgegen.

Sie betrachtete sein Gesicht. Es war ruhig wie immer. "Ich weiß es sehr zu würdigen", fuhr er fort, "daß du es mir, als deinem Freund, zuerst anvertraust.

"Ja, du bist der erste, der es erfährt. Weißt du ... er wird nie wollen, daß ich dich noch sehe, Fred. Er ist

sehr eifersüchtig."

"Dann ist es besser, daß ich jetzt gehe. Ich will nicht, daß du — meinetwegen — Unannehmlichkeiten hast.

"Er kommt später. Du kannst ruhig noch bleiben. Es wird so merkwürdig sein, wenn wir uns nie mehr seben werden. Weißt du noch, wie du jeden Tag tamst früher?"

"Ja, daran erinnere ich mich noch."

"Und wie ich jeden Tag Blumen von dir bekam? Und erinnerst du dich noch an unser Mittagessen in dem reizenden, alten Säuschen mitten im Walde? Wie selt= sam kann es doch zugehen in der Welt? Sättest du jemals gedacht, daß wir uns so ..."

"Daß wir uns so ..."

"Daß wir uns so trennen würden?"

"D ja!"

"Wirklich? Ich niemals. Es ist eine Offenbarung für mich gewesen, als ich ihn wiedersah ... meine erste Liebe sagte sie träumerisch. "Aber du wirst wohl auch nicht

immer allein bleiben?" fügte sie hinzu.
"Gewiß nicht." Er stand auf. Sie sah auf die Uhr.
"Gehst du jett schon? Willst du nicht erst eine Tasse

Tee? Bitte, bann läute ich rasch."

"Nein, laß uns den Abschied nicht hinausschieben." Er reichte ihr die Sand. Sein Gesicht war vollkommen un-bewegt. "Ich wünsche dir eine sonnige Zukunft, Margot." Ihre Wimpern zuckten einige Male.

"Ich danke dir." Sie ließ ihre Sand in der seinen, die

er leicht drückte.

Dann ging er, ohne zu zögern, zur Tür. Sie stand noch am Ramin, die Hände ineinandergekrampft.

"Fred!" rief sie noch einmal und ihre Stimme flang heiser.

,,Ia."

Sie schluckte ein paarmal. "Mein Bild!" "Das schicke ich dir mit all dem andern." Er öffnete die Tür, und im Geiste hörte sie bereits das Zuschlagen der Haustür.

"Fred, geh' nicht so fort", flehte sie plötlich.

Er strich sich über das Haar.

"Wie meinst du das? Du hast doch selbst unseren

Abschied gewünscht?"

"Ja, ja, das hab' ich. Aber ... ach, Fred", und sie lief auf ihn zu und schloß die Tür, "geh' nicht so fort. Bleib' bei mir, Fred!"

Als sie wieder vor dem Ramin sagen, ihre Arme um ihn geschlungen, wie um ihn festzuhalten, sagte sie:

"Du fragst überhaupt nicht nach dem andern, Fred."

"Weil es keinen andern gibt", erwiderte er. "Woher weißt du das?"

"Ich weiß allerhand."

"Auch, daß ich, daß ich nichts von alledem ernst ge= meint habe — von unserem Abschied und so?"

"Ja, auch das."

"Darum bliebst du so eisig ruhig. Nun weiß ich es." ,Rann schon sein."

Sie bachte einen Augenblid nach.

"Tante Lucie hat doch recht", sagte sie sinnend. "Wir passen nicht zusammen, du so selbstsicher und ich, und ich noch so ein Rind. Aber ich werde mir die größte Mühe geben, Fred ..."

"Bersprich nicht zuviel", sagte er und streichelte ihr

das Haar.

Berechtigte Uebersetzung von Willy Blochert.